Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Inserate übernahmen außerhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordbaar, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Mainz: D. Franz. — Minden: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31me rue de Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 606. [33. Jahrgang.] **Berlin, Donnerstag den 28. Dezember 1893, Abends.** [33. Jahrgang.] **Nr. 606.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen; bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei den betreffenden Postanstalten angenommen. Für Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Expeditionen** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.,** sowie die **Post-Expeditionen** für **8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48,** SW. **Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honoraranzahe erbeten.**
Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248. Nachträgliche Honoraranspruche finden keine Berücksichtigung; unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248.**

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel ersuchen wir unsere Abonnenten und Freunde um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements, zur Verhütung sonst eintretender Unregelmäßigkeiten im Eintreffen unserer Zeitung.

Die Abonnements- und Insertionsbedingungen sind am Kopf des Blattes mitgetheilt (s. oben).

Der Ernst der Zeit macht es für jeden wohlmeinenden Patrioten nöthig, über die politischen, wirthschaftlichen und sozialen Vorgänge erschöpfend, zuverlässig und unbeeinflußt von einseitigem Parteigeist unterrichtet zu werden. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" ist sich bewußt, in diesem Sinne für Kaiser, Reich und Landes-Wohlfahrt zu jeder Zeit unermüdlich eingetreten zu sein, und bittet ihre, von diesem Streben überzeugten Leser, auch in Freundeskreisen für die weitere Verbreitung des Blattes sich bemühen zu wollen.

In besonderen Fällen sind wir gerne bereit, unseren Abonnenten mit Erleichterung der Bezugsbedingungen entgegen zu kommen.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 28. Dezember.

Unsere Maß- und Gewichtsordnung, wie sie durch das Gesetz vom 17. August 1868 und insbesondere dasjenige vom 11. Juli 1884 geworden ist, genügt bekanntlich manchen Bedürfnissen des Verkehrs nicht völlig, und namentlich läßt das Gewichtssystem insofern zu wünschen übrig, als das Kilogramm eine für den Kleinverkehr zu große Einheit ist und zwischen 1 und 1000 kg (der Tonne) gar keine Zwischenstufe gebildet ist. Die Maß- und Gewichtsordnung von 1868 hatte das Pfund ($^1/_2$ kg) und den Zentner (50 kg oder 100 Pfd.) beibehalten, die Aenderung derselben vom Jahre 1884 hat das Pfund und den Zentner aus dem amtlichen Gebrauche verbannt. Der Kleinverkehr ignorirt diese Aenderung einfach und rechnet mit den ihm ganz unentbehrlichen Pfunden und Zentnern weiter, weil das kg eine zu große Einheit ist und man nicht verlangen kann, daß man im täglichen Leben immer von $^1/_2$, 50 oder 100 kg spricht, ohne dafür einen mundgerechten Ausdruck zu haben. Im amtlichen Verkehr aber, z. B. bei Notirung der Marktpreise, den Ausweisen über Einfuhr und Ausfuhr, dürfen jene durch das Gesetz von 1884 verbotenen Worte nicht angewendet werden, und es fehlt an Benennungen gerade für die am meisten gehandelten Gewichtseinheiten: $^1/_2$ kg, 50 kg, 100 kg; so daß die amtliche Ausdrucksweise zu einer höchst unliebsamen Schwerfälligkeit gezwungen ist.

Wie aus manchen durch die Zeitungen gegangenen Notizen hervorgeht, bemüht man sich neuerdings, wenigstens für „100 kg" einen Ausdruck zu finden, und es sind deren bereits die verschiedensten vorgeschlagen, wie: Hektokilogramm (Hektokilo, hkg), Meterzentner, Doppelzenter, Last, Hektobar.

Wenn man sich auf den Standpunkt stellt, den das Gesetz von 1884 eingeschlagen hat: die metrischen Benennungen ganz streng durchzuführen und jede Erinnerung an frühere auszumerzen, so ist man auf die Verkleinerungswörter: deci, centi, milli und die Vervielfältigungswörter: deka, hekto, kilo angewiesen. Wenn man also einen Ausdruck für 100 kg finden will, so bleibt kein anderer als Hektokilogramm, abgekürzt Hektokilo und geschrieben hkg. Das Gesetz von 1884 hat es verschmäht, diese Einheitsbezeichnung zu wählen, während es andererseits sich nicht hat enthalten können, durch den Ausdruck: „Tonne" (= 1000 kg) einen Einbruch in das eigene Prinzip zu begehen.

Wenn man nun andererseits sein Bedenken hat, sich dieses Einbruchs in erweiterter Weise schuldig zu machen, so wird man eben auch für 100 kg einen deutschen Ausdruck wählen dürfen. Diesen aber in dem Worte „Doppelzentner", das vielfach angewendet wird, zu finden, dürfte doch nicht angehen, wenn man nicht zugleich den einfachen Zentner (= 50 kg) wieder herstellt; was dann wieder auf das Pfund der Maß- und Gewichtsordnung von 1868 zurückführen würde. Das ginge ja wohl auch.

Wenn man einmal so weit ist, kann man vielleicht auch noch den Uebelstand berücksichtigen, daß wir kein für den täglichen Gebrauch bequemes Längenmaß haben, und kann das Meter in drei Fuß abtheilen, wie in der Schweiz. Denn das Meter hat sich zwar als Wegemaß bewährt, weniger aber als Längenmaß für andere Gegenstände. Die ganze Grundidee des metrischen Maßes: sich auf ein unabänderliches und stets wieder zu konstruirendes Naturmaß zu stützen, ist ja bekanntlich doch verfehlt; und so sind auch Einbrüche in dieses System zu Gunsten des praktischen Lebens wohl nicht so sehr zu scheuen.

Unter Führung des General-Oberst v. Loë ist gestern Nachmittag eine deutsche **Militärdeputation** in Wien eingetroffen, um im Namen Sr. Majestät des Kaisers dem Generalfeldmarschall Erzherzog Albrecht einen Marschallsstab zu überbringen. General-Oberst v. Loë und die Militärdeputation sind in Wien im Hotel Imperial abgestiegen. Der k. und k. Hauptmann Bauer ist dem General-Oberst zur Dienstleistung zugetheilt. General-Oberst v. Loë und die Deputation nahmen gestern das Diner in der deutschen Botschaft ein. Heute Mittag 12½ Uhr wird der General-Oberst von dem Kaiser in Audienz empfangen; Nachmittags findet der Empfang bei dem Erzherzog Albrecht und die Uebergabe des Marschallsstabes an den Letzteren statt. Abends giebt der Erzherzog ein Diner zu Ehren der Deputation, am Freitag ist Diner in der Hofburg.

Die nach Anhörung der Betheiligten der Gruppe III der Gewerbestatistik ausgearbeiteten **Ausnahmebestimmungen, betr. die Sonntagsruhe in den gewerblichen Anlagen,** dürften demnächst dem Bundesrath zugehen. Zum Zwecke der Entgegennahme von bezüglichen Wünschen der Industriellen und Arbeiter aus Gruppe V der Gewerbestatistik (Metallverarbeitung) werden, wie wir hören, in der zweiten Hälfte Januar hier analoge Konferenzen abgehalten werden, wie unlängst mit den Betheiligten der Bergwerksindustrie.

Die halbamtliche **„Koburger Zeitung"** veröffentlicht an der Spitze ihrer letzten Nummer folgende Kundgebung:

„Es ist ein Irrthum, wenn anläßlich der neulichen englischen Parlamentsverhandlungen in manchen deutschen Zeitungen angenommen wird, bei der sogenannten Apanage des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha handle es sich um eine jährlich neu zu diskuktirende und zu bewilligende Summe. Die beiden Bills, die im Parlament in Frage kamen, konnten nur bei dieser jetzigen Gelegenheit geändert oder aufgehoben werden; die eine ist durch den Verzicht des Herzogs gegenstandslos geworden; die andere ist unverändert anerkannt worden, und es kann nicht mehr an ihr gerüttelt werden. Sie steht hinfort über der Diskussion des englischen Parlaments.

Beide Bills waren in ihrem Wesen durchaus von einander unterschieden: die erste bestimmte die Apanage für den damaligen Herzog von Edinburg als englischen Prinzen; die zweite setzte, bei der Vermählung des Herzogs, die Apanage für den Haushalt des Herzogs fest, und war unlöslich verbunden mit der Bestimmung über das Witthum seiner Gemahlin.

In Bezug auf diese zweite Bill (von 1873) konnte kein Verzicht des Herzogs erfolgen. Einerseits hätte ein solcher das gesetzlich festgestellte und auf Vertrag zwischen England und Rußland beruhende Anrecht der Herzogin für den Fall ihrer Wittwenschaft empfindlich geschädigt. Und andrerseits besteht die englische Hofhaltung des Herzogs seit Dezennien: nicht nur, daß der Herzog große Summen in das der englischen Krone angehörige Clarence House hineingebaut hat; er hat namentlich auch zahlreiche Beamte und Bedienstete halten müssen, die jetzt doch nicht einfach entlassen werden können. Sollen diese etwa ihre Gehälter und Pensionen aus denjenigen Mitteln beziehen, die dem Herzog in seiner jetzigen Stellung als Herzog von Koburg-Gotha zufließen?

Möge man bei unbefangener und vorurtheilsloser Prüfung der Sachlage erwägen, daß der Herzog von Edinburg als Thronerbe des hochseligen Herzogs von Koburg, keine wie immer geartete Dotation aus Koburg-Gotha bezogen hat, und daß seine bisherige Hofhaltung nicht plötzlich aus der Welt zu schaffen ist. Wenn also das englische Parlament jene von früher her datirenden englischen Verpflichtungen des Herzogs von Edinburg anerkennt, so liegt, sollten wir meinen, kein Grund für die deutsche Presse vor, darüber ungehalten zu sein, daß die jetzt erst beginnenden deutschen Bezüge des Herzogs von Koburg ausschließlich seiner deutschen Stellung und der koburg-gothaischen Bevölkerung zugute kommen. Zumal wenn man in Betracht zieht, daß auch in Koburg schon seit zwanzig Jahren der Herzog in seiner Eigenschaft als Thronerbe für sich und seine Familie aus eigenen Mitteln deutschen Wohnsitz gegründet und hoffgehalten hat."

Ein „Calumniare audacter etc." überschreibender Artikel der **„Kreuzzeitung"** scheint eine Antwort auf den leitenden Artikel unserer Ausgabe vom Sonnabend Abend sein zu sollen. Die „Kreuzzeitung" widerlegt nicht, versucht es auch gar nicht; sie ist aber bemüht, den Mangel an Argumenten durch einen um so kräftigeren Schwall von Invektiven und neuen Gehässigkeiten zu ersetzen. Auch das ist längst geübte und bekannte Methode, die aber nur solche Leser zu beeinflussen vermag, welche Zeitungspolemik überhaupt ohne Reserven in sich aufzunehmen gewöhnt sind. Jeder Andere wird den Versuch belächeln müssen, die „Kreuzzeitung" nach ihrem Ausfall am Freitag als unverschuldet angegriffen und verleumdet (!) sich vorstellen zu sollen.

Die „Kreuzztg." sagt, auf sie und ihre Leser würden unsere Sonnabendausführungen keinen Eindruck machen. Letzteres mag zutreffen, denn die „Kreuzztg." vermeidet es auch diesmal sorgfältig, ihre Leser auch nur mit dem Gedankengange unserer Auslassungen bekannt zu machen. Was Ersteres anbelangt, so bekundet die „Kreuzztg." mit ihrer Erbitterung selbst das Gegentheil ihrer Versicherung. Das wird uns aber nicht abhalten können, aus der politischen Geschichte der letzten Jahre weitere Beweise für die Berechtigung unserer Anschauung des Verfahrens der „Kreuzztg." zu erbringen.

Rundschau im Auslande.

Im **italienischen** Senat hat der Kriegsminister Mocenni die Mittheilung gemacht, daß dem in Abwesenheit des Generals Baratieri in der ernthräischen Kolonie kommandirenden Obersten Arimondi die größte Vorsicht hinsichtlich seines Sieges beim Fort Agordat anbefohlen sei. Unter allen Umständen aber wird dieser Sieg über die räuberischen Horden der Dervische das Ansehen Italiens im Süden und in Abessynien, und damit die Aussichten für den Handel in jenen Gegenden ganz beträchtlich heben. Die eingehenderen Nachrichten, welche jetzt in italienischen Blättern über die Waffenthat der italienischen Truppen vorliegen, lassen dieselbe als eine in jeder Beziehung ruhmwürdige erscheinen. Im Mutterlande war die Ueberraschung eine große, als man überhaupt von einem Einfall der Dervische vernahm. Glaubte man doch, daß die Macht des Mahdi durch die Kämpfe mit den Senussi im Westen, mit den aufständischen Stämmen am Weißen Nil im Süden und den Abessiniern im Südosten, sowie durch die Beunruhigung der englisch-egyptischen Grenze im Norden derart in Anspruch genommen sei, daß an einen Einbruch in Erythräa nicht gedacht werden könne. An Ort und Stelle ist man, wie die Thatsachen darthun, nicht überrascht worden. In ziemlich gerader Richtung westlich von Massauah, und mit diesem Hafenplatz durch eine etwa hundert Kilometer lange Straße verbunden, liegt das befestigte Keren, der Zentralpunkt der italienischen Vertheidigung gegen Westen. Etwa 60 Kilom. noch weiter westlich, an dem Wege nach Kassala, sind Dorf und Fort Agordat gelegen. Auch dahin führt von Keren aus eine neu angelegte, gute Straße. Agordat ist der westlichste Punkt, bis zu welchem die Italiener regulaire, meist aus Eingeborenen bestehende Truppen vorgeschoben haben. In Keren liegen ständig neben einer Schwadron und einer Gebirgsbatterie von vier Geschützen: eine Kompagnie europäischer Jäger und drei Kompagnieen eingeborener Infanterie. Wie es scheint, ist es möglich gewesen, auch noch aus Massauah rechtzeitig einige Verstärkung herbeizuziehen. Den Berichten zufolge hat Oberst Arimondi an Fußvolk sieben Kompagnieen zu je 200 Gewehren zur Verfügung gehabt, als er, einem drohenden nächtlichen Ueberfall zuvorkommend, die Derwische in der Nähe von Agordat angriff und sie nach einem zweistündigen Kampfe mit einem Verlust von etwa 1000 Mann über den Fluß Barka zurückwarf. Die Italiener zählten 98 Todte und 123 Verwundete. Wenn auch die Stärke des mahdistischen Heeres nicht genau bekannt ist, so war jedenfalls die Ueberzahl eine ganz bedeutende und die Leistung der einheimischen Truppen, deren Kadres fast durchgehends aus Italienern bestehen, um so mehr der Anerkennung werth. Oberst Arimondi folgte den flüchtigen Derwischen zunächst bis Kufit, etwa 5 Tagemärsche diesseits von Kassala. Die Landschaft am Flusse Barka war früher unbewohnt; seitdem das Fort Agordat gebaut ist, haben sich zwei den Italienern befreundete Stämme, die Sabderat und Algedem, dort angesiedelt und treiben mit Erfolg Ackerbau und Viehzucht.

Aus **Melilla** wird gemeldet: Der Bruder des Sultans von Marokko, Araaf, lieferte an den Marschall Martinez Campos die hervorragendsten Häuptlinge der Riffkabylen aus. Martinez Campos, welcher der Ansicht ist, daß der Sultan selbst die Häuptlinge bestrafen sollte, schickte dieselben nach Tanger.

Nach einer Meldung des „Figaro" soll der Sultan von Marokko beabsichtigen, im Frühjahr eine außerordentliche Gesandtschaft nach **Frankreich** zu schicken.

Aus den ausführlichen Berichten, welche heute über die Adreßdebatte in der **rumänischen** Kammer vorliegen, geht hervor, daß der Minister des Aeußern, Herr Lahovary, zu wiederholten Malen das Wort ergriffen hat, um dem thörichten Versuche, in Bukarest eine siebenbürgische Frage aufzuwerfen, mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Herr Lahovary sagte den Leuten, welche von einer „Vermittelung" zu Gunsten der rumänischen Siebenbürger reden, rund heraus, daß jede Einmischung in die Beziehungen der ungarischen Regierung zu ihren Unterthanen in Siebenbürgen nur den Krieg oder eine demüthigende Abweisung Rumäniens zur Folge haben könnte. „Ohne Zweifel", bemerkt die „N. Fr. Pr.", „hat sich Herr Lahovary, als er die rumänischen Irredentisten abfertigte, an die Rede des ungarischen Ministers des Innern vom 6. Oktober erinnert. Herr v. Hieronymi hat damals nicht bloß für das ungarische Abgeordnetenhaus, sondern auch ein wenig für gewisse Herren in Bukarest gesprochen, als er in Betreff der siebenbürgischen Rumänen erklärte, die Regierung sei entschlossen, jede auf die Verwirklichung des politischen Programms von 1881 gerichtete Aktion mit der ganzen Strenge des Gesetzes zu treffen. Herr v. Hieronymi fügte noch hinzu: „Wir kennen die Fäden, die von Rumänien nach Ungarn gesponnen werden, und weil wir sie kennen, haben wir sie durchgeschnitten und werden sie auch in Zukunft durchschneiden. . . . Diesen Bestrebungen gegenüber wäre jede Schwäche ein Verbrechen."" Die vollständige Korrektheit der Auslassung des rumänischen Ministers hervorhebend, charakterisirt das gemäßigte Wiener Blatt das Auftreten des Herrn Lahovary noch mit folgenden Worten:

„Die gestrige Rede Lahovary's entsprach ebensowohl der politischen Klugheit wie der internationalen Schicklichkeit. Es war wirklich einmal Zeit, daß in Bukarest offfiell gesagt wird: Wir können unsere Politik nicht nach den Wünschen der Siebenbürger Rumänen einrichten. Man war dies dem Nachbarstaate schuldig, und es ist erfreulich, aus dem Munde Lahovary's eine so unbedingte Abweisung jener Bewegung zu vernehmen, welche in letzter Linie gegen die Integrität der österreichisch-ungarischen Monarchie gerichtet ist."

Durch einen Ukas des Prinzen Ferdinand ist die Session der **bulgarischen**

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.

Berlin, den 28. Dezember 1893.

An indischen Fürstenhöfen.*)

(Fortsetzung.)

In dem Kapitel „An indischen Fürstenhöfen" schildert der Verfasser dann die erste Hälfte seines Rittes durch Indien und Indochina. In diesem Theil der Reisebeschreibung giebt er uns ein orientirendes Bild von den Hauptstädten Indiens in ihrem Farbenglanz mit den reichen Denkmälern einer wohlerhaltenen Kultur und den Schöpfungen phantastischer Pracht der Natur und Völkerwelt des Orients. Wir begleiten ihn durch die Straßen Bombays und folgen ihm nach Jeypur, Agra, Alwar. Dann führt uns Ehlers nach Kaschmir, dem in einem militairischen Lehnsverhältniß zu England stehenden Lande, welches mit 15 000 Mann Truppen Heeresfolge leisten muß.

Der Autor erzählt uns Nachstehendes über Kaschmir, dessen Resident sich seiner auf das Freundlichste annahm.

„Bis heute ist es Europäern in Folge eines Verbotes des Maharadja nicht gestattet, sich in Kaschmir niederzulassen. Wird dieses Verbot aufgehoben, so werden Tausende in ihrer Heimath unzufriedene Menschen in dieses irdische Paradies eilen, um sich nie wieder in ihr verlassenes Vaterland zurückzusehnen.

A propos „Paradies"! Man behauptet allen Ernstes, daß das Trauerspiel „Adam und Eva" sich auf hiesiger Bühne, d. h. in Kaschmir, abgespielt habe. Auch Moses soll hier geforben sein und die Nachkommen Seth's über 1000 Jahre im Lande regiert haben. An Aepfeln fehlt es hier allerdings ebenso wenig, wie an Schlangen, das spricht für die erste Behauptung; für die zweite der vielfach neben der arischen Gesichtsbildung anzutreffende mosaische Typus.

Doch lassen wir Adam, Moses und Genossen gute Männer sein und kehren zu unserem Residenten zurück, aus dessen Munde ich noch so manches Kaschmir und seine Leute betreffende erfahren sollte. Daß hier zu Lande Wein gekeltert wird, habe ich bereits erwähnt. Auf meine Frage, warum der Weinbau und die Weinbauproduktion nicht größere Ausdehnung annehme und warum man Kaschmirwein nur im Lande selbst finde, erfuhr ich, daß England einen Meistbegünstigungsvertrag mit Frankreich wegen der Einfuhr französischer Weine in Indien abgeschlossen habe und für andere, also auch Kaschmirweine, so hohe Zölle erhebe, daß sie mit den französischen nicht konkurriren können.

Ich vergaß, zu erwähnen, daß zu Kaschmir auch Baltistan, Ladakh und Gilgit gehören. Jede dieser Provinzen wird, gleich Kaschmir und Jummu, von je einem Gouverneur verwaltet.

Da ich fest entschlossen war, noch am selbigen Tage nach Baramulla zurückzukehren, so mußte ich die freundliche Einladung des Residenten, das Mittagessen bei ihm einzunehmen, ablehnen. Mit dem Gefühl, eine ebenso angenehme wie lehrreiche Stunde verlebt zu haben, kehrte ich in meine Holzbude zurück. Wer beschreibt aber meine Ueberraschung, als ich dort, als ein Geschenk des Obersten Nesbitt, mit Bezugnahme auf unsere Unterhaltung über den hiesigen Weinbau, eine Sammlung der edelsten Gewächse des Landes vorfand.

Kurzer Hand brach ich einer Flasche den Hals, um in 1882er Weißwein, dem besten Haute Sauterne gleichend, das Wohl des gütigen Spenders dieses vorzüglichen Nasses zu trinken. In gehobener Stimmung trat ich gegen Mittag den Rückmarsch an, um in fünf Stunden nach Baramulla zu gelangen, wo auf den Fluthen des Jhelam, im Lichte der Abendsonne, meine Gondel vor Anker lag, von Koch und Diener mit Allem versehen, was der Bequemlichkeit meines Körpers und dem Wohlbehagen meines Magens nur irgendwie förderlich und dienlich sein mochte. Die Nacht verbrachte ich schlafend an Bord. Als dann die bekannte Rosenfingerige hinter den östlichen Bergen erschien, mit ihrem ersten Kuß die eis- und schneebestarrenden Berggipfel erröthen machte und mein Fahrzeug sich geräuschlos in Bewegung setzte, da begann für mich eine Fahrt, so wunderbar, wie ich sie nie erlebt habe und nie wieder erleben zu können fürchte. Drei Tage ungetrübten Glückes, wie sie mir hier beschieden waren, sie ließen mich alles Ungemach, welches ich im Leben erfahren, alle Unbill des Schicksals vergessen, sie föhnten mich aus mit dem Dasein; sie allein waren der Mühe wert, gelebt zu haben.

Nicht der Schlag eines Ruders, nicht das Klappern einer Segelstange, nicht einmal das Geräusch gegen Bord plätschernden Wassers störte die Ruhe, denn an einem Seile befestigt wird das Boot von der gesammten Familie des Schiffers am Ufer stromauf gezogen. Leise, leise gleitet das hübsche, geräumige, überall mit Holzschnitzwerk bekleidete Fahrzeug auf den spiegelglatten Fluthen des langsam und lautlos fließenden Jhelam dahin, vorüber an wogenden Feldern, an blühenden, baumüberdachten Dörfern und freundlichen Städten. Schwer behangene Obstbäume senken unter der Last ihrer Früchte die Zweige zur Erde, Heerden wohlgenährten Rindviehs grasen oder käuen wieder in stiller Beschaulichkeit, während Hunderte von Fohlen, oft bis an den Hals im Wasser stehend, dem vorübergleitenden Fahrzeug mit ihren klugen Augen nachschauen. Alles Dies denke man sich im Glanze der Sonne, rings umgeben von einem Kranze schneebedeckter Bergzeisen des Himalaya, überspannt von dem tiefen Blau des Himmels, dazu auf bequemem Sessel, unter dem schützenden Dache der an beiden Seiten offenen Gondel, einen Menschen, der alle Sorgen abgestreift hat, der in dem schönsten Lande der Welt in fürstlicher Weise bewillkommnet wird, der über einen ausgezeichneten Diener, einen künstlerisch benlagten Koch und einen Korb edelsten Weines verfügt, und man muß zugeben, daß dieser Mensch — und dieser Mensch bin ich — alle Ursache hat zu sagen: „Gestehe, daß ich glücklich bin!"

Ich könnte versucht sein, mich zu verheirathen, nur um eine Hochzeitsreise von Baramulla nach Sirinagar zu machen.

Alles erschien mir im rosigsten Lichte, die Welt hätte ich umarmen und selbst der einmal flüchtig vorüberhuschenden Frau meines Bootsmannes zurufen mögen: „Verweile doch, Du bist so schön!" — wenn sie nicht thatsächlich häßlich gewesen wäre wie die Nacht.

Die Boote, deren sich der Kaschmirreisende auf dem Jhelam bedient, sind etwa 30 Fuß lange, flachbodige Fahrzeuge mit niederem Bord, überdeckt mit Schilfmatten, an den Seiten offen, aber mit Jalousieen zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen versehen. Durch Matten wird das hintere Ende, in dem die Familien der Schiffer — es befinden sich meist zwei Familien an Bord — schlafen und kochen, abgegrenzt. Der für den Reisenden bestimmte Theil ist so geräumig, daß man sich mit Bett, Tischen und Stühlen und seinem Gepäck bequem einrichten kann. Im hinteren Räume können Diener und Koch sich etabliren. Immerhin empfiehlt es sich, ein zweites Boot zu miethen, in dem die Schifferfamilien in den Ruhepausen, sowie über Nacht untergebracht werden und ebenso das Kochen besorgt wird; denn Rauch, Küchengeruch, das widerwärtige Gluckern einer Wasserpfeife oder gar Kindergeschrei können den Reisenden um den ganzen Genuß der Fahrt bringen. Hat er dagegen zwei Boote, so bleibt er von alledem unbehelligt und kann den hinteren Raum als Badezimmer u. s. w. benutzen. Die Miethe für ein solches Boot, 24 ℳ für den Monat, ist außerdem so gering, daß Sparsamkeitsrücksichten nicht in Betracht kommen. In meinem Boot befanden sich sechs erwachsene Menschen, die mit ihrer gewiß nicht leichten Arbeit zusammen täglich 80 ₰ verdienten. Wenn man bedenkt, daß die Zeit des Fremdenbesuches nur etwa acht Monate währt, so erscheint es Demjenigen, der über die Höhe der Preise für Lebensmittel in Kaschmir und die Genügsamkeit seiner Bewohner nicht unterrichtet ist, unerklärlich, wie eine Familie bei so geringem Verdienst, von dem noch Anschaffungskosten des Bootes (etwa 500 ℳ), Reparaturen u. s. w. in Abzug zu bringen sind, existiren kann. Man begreift das erst, wenn man selber 12 Eier für 10 ₰., 1 Pfund Butter, 1 Huhn für je 20, eine Ente für 25 bis 30 und 1 Pfund besten Hammelfleisches für 12 bis 13 ₰ gekauft hat. Reis, Mehl, Gemüse, Fische u. s. w. sind entsprechend billig. Mir wurden während der Fahrt ein großer, karpfenartiger Fisch für 15 ₰, 20 Wildenteneier für zusammen 5 Pfennig verkauft. Theuer ist nur der Landwein, der nicht unter 2 ℳ die Flasche zu haben ist. Mein Koch erhielt anfangs auf der Reise 1 ℳ 50 ₰ täglich für meinen Unterhalt. Dafür hatte er außer dem ersten Frühstück (Thee mit Eiern und Toast) zwei Mahlzeiten mit je zwei Fleischfreisen und Abends Suppe, zwei Fleischgerichte und eine süße Speise nebst Früchten 2c. zu liefern. Als ich jedoch sah, daß er dabei 80 ₰ täglich in die Tasche steckte, verkürzte ich die Verpflegungsgelder auf 1 ℳ und habe damit während der Zeit meines Aufenthaltes in Kaschmir ganz vortrefflich gelebt.

Die meisten Besucher Kaschmirs leben, da nur wenige Wohnungen zu miethen sind, in Zelten, oder bleiben, was meiner Ansicht nach das Praktischste ist, in ihren Booten, mit diesen von einem schattigen Platze zum anderen ziehend.

Lediglich aus Artigkeit gegen den Maharadja nahm ich von meinem Häuschen Besitz, richtete mich behaglich ein und empfing dann die Besuche aller möglichen Geschäftsleute. Nirgend ist die Versuchung, zu kaufen, so groß, wie in der Hauptstadt Kaschmirs, nirgend findet man so verführerisch schöne oder zierliche Arbeiten wie hier. Die Silberwaaren, die emaillirten Bronzen, die auch in Papiermaché wunderbar imitirt werden, selten schöne Kupferarbeiten, die berühmten Shawls, Alles ist von einer Vollendung in Form und Zeichnung, von einer Grazie und, mit Ausnahme der Shawls, von einer Billigkeit, daß man am liebsten nichts ungekauft lassen möchte. Auch Schuster, Schneider und Handschuhmacher erhielten ihre Aufträge; denn für eine Reise, wie ich sie vor hatte, kann man sich mit Kleidungsstücken nirgends besser und wohlfeiler ausrüsten als in Sirinagar.

Man wird kaum glauben, wenn ich sage, daß

---

*) Von Otto E. Ehlers. Mit vielen Illustrationen und einer Karte. 8°. 9 Bände à 25 Bogen. Einzelpreis pro Band: Broschirt 6 ℳ. Elegant in Kalico oder in Halbfranz gebunden 7 ℳ. Subskriptionspreis für Vereinsmitglieder pro Band in Halbfranz gebunden 4 ℳ 50 ₰. Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur. Dr. H. Paetel. Berlin 1894.